



Herausgegeben von

Marilena Thanassoula, Kathrin Kolossa, Claudia Baasner, Peter André Rodekuhr, Marc Seifert, Nico Nassenstein, Anne-Kathrin Horstmann, Christoph Vogel, Larissa-Diana Fuhrmann

Kontinuitäten von Sklaverei und Zwangsarbeit in der portugiesischen Militärkampagne in Angola

Tobias Drehsen, Universität Trier

Seit Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges 1961 wurde Angola, sieht man von einigen kurzen Unterbrechungen ab, über 40 Jahre lang mit Krieg überzogen. Mit dem Ende der portugiesischen Kolonialherrschaft 1975, noch während des Abzugs der portugiesischen Truppen, setzten die verfeindeten Unabhängigkeitsbewegungen MPLA (Movimento Popular de Libertação de Angolas, FNLA (Frente Nacional de Libertação de Angola) und UNITA (União Nacional para a Independência Total de Angola) die bewaffneten Auseinandersetzungen fort. Das Luena Memorandum of Understanding 2002 beendet vorerst eine der wohl längsten Perioden gewaltsamer Auseinandersetzungen auf dem afrikanischen Kontinent. Insbesondere in der letzten Phase des Bürgerkrieges prägten unvorstellbaren Gewalthandlungen den Kriegsverlauf.

Angesichts des Ausmaßes und der Intensität der Gewalt scheinen rationale Erklärungsversuche für die Gewaltexzesse zu versagen. In vielerlei Hinsicht zeichnete der Unabhängigkeitskrieg die Gewalt im Bürgerkrieg vor. Im Folgenden geht es um die Kriegskampagne der portugiesischen Militärkräfte während des Unabhängigkeitskrieges. Leitend ist dabei die Fragestellung, inwiefern die Mobilisierung der angolanschen Bevölkerung für den Krieg anknüpft an etablierte koloniale Mobilisierungstechniken im Kontext von Mission und Ausbeutung von Arbeitskräften. Aus einem solchen Blickwinkel erscheint der Unabhängigkeitskrieg als Kulminationspunkt einer langfristigen Entwicklung der gewaltsamen Integration von immer mehr Menschen in die verschiedenen kolonialen Unternehmungen. Ziel dieses Aufsatzes ist es, durch die Betrachtung von langfristig wirksamen Ursachenzusammenhängen zum Verständnis der Gewaltexzesse im Unabhängigkeitskrieg beizutragen, der seinerseits Anstoß und Ausgangspunkt war für eine Spirale der Gewalt im nachkolonialen Bürgerkrieg.



1. Militarisierung der Bevölkerung im Unabhängigkeitskrieg

Das portugiesische Militär führte den Krieg in Angola zu einem großen Teil mit afrikanischen Truppen. Je länger der Krieg andauerte, umso größer wurde ihr Anteil an der Gesamtzahl der kämpfenden Einheiten. Dahinter stand zunächst einmal die Motivation, die Bevölkerung in Portugal von den immensen Anforderungen, die die drei Kriege in Angola, Mozambique und Guinea-Bissau stellten, zu entlasten. Offizielle Statistiken beziffern die Zahl der Rekruten aus der Metropole auf circa 48 000 im ersten Jahr der Auseinandersetzungen, 1961, und auf circa 66 000 zwei Jahre vor dem Ende der Entkolonisierungskonflikte, 1972 (Estado Maior do Exército 1988: 258)¹. Für ein Land mit nur knapp 9 Millionen Einwohnern stellte dies eine ungeheure Belastung dar, bedenkt man noch die Emigrationsbewegungen in die industrialisierten Staaten Europas und Nordamerikas und den Arbeitskräftebedarf der expandierenden heimischen Wirtschaft. Das portugiesische Militär hatte, je länger der Krieg in Angola andauerte, einen umso dringenderen Bedarf weitere Soldaten zu rekrutieren. Die Opfer des Krieges sollten so weit als möglich von den Kolonien selber getragen werden. Hinzu kam, dass man durch die Rekrutierungen in Angola die erheblichen Transportkosten sparte und die portugiesischen Soldaten sich nicht an eine neue und fremde Umgebung gewöhnen mussten.

Es gab aber noch weitere Gründe, Anstrengungen zur Rekrutierung afrikanischer Soldaten zu unternehmen: In der Sichtweise des Salazar-Regimes waren die Kolonien integraler Bestandteil der portugiesischen Nation. Man sprach deshalb von „Überseeprovinzen“². Die Bevölkerung in Angola wurde prinzipiell als Teil der portugiesischen Nation betrachtet, obwohl sie weder formal noch auch de facto dieselben Rechte und Privilegien wie ihre „Mitbürger“ in Portugal genossen.³ Der Krieg stellte gewissermaßen die Nagelprobe für eine solche integralistische Sicht auf den Kolonialbesitz dar. Der Einsatz der afrikanischen Truppen auf portugiesischer Seite sollte die Treue der Afrikaner aufzeigen und ihre Verbundenheit mit der portugiesischen Kolonialherrschaft. Die hohe Zahl der afrikanischen Soldaten deutete man dann als den Beweis für die Bereitschaft der afrikanischen Bevölkerung, für die Aufrechterhaltung der portugiesischen Souveränität ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Dementsprechend wurden die afrikanischen Rekruten auch als *voluntários*, als Freiwillige bezeichnet.⁴ In diesem Kontext steht auch die Propagierung des „Lusotropikalismus“, einer Lehre, die dem portugiesischen

¹ Von den einberufenen Rekruten desertierten zu Beginn der Entkolonisierungskonflikte circa 10 %. Gegen Ende wuchs diese Prozentsatz auf über 20 % an.

² Es wäre sicherlich verkürzt die Formulierung dieser Auffassung von Kolonialherrschaft nach dem 2. Weltkrieg ausschließlich auf den Druck der internationalen Gemeinschaft zurück zu führen. Der Kolonialbesitz nahm im nationalen Selbstverständnis von Salazar und seinem Regime einen zentralen Platz ein. Auf ihn gründeten sich der Ausnahmecharakter der portugiesischen Nation und eine quasireligiöse Mission, die abendländische Zivilisation in der Welt zu verbreiten. Diese Vorstellungen wurden auch bemüht, um die Opfer der Portugiesen in den Kolonialkriegen zu rechtfertigen und ihnen Sinn zu geben.

³ Die Einteilung der kolonisierten Bevölkerung in *civilizados / assimilados* und *indigenas* mit jeweils unterschiedlichen bürgerlichen Rechten wurde zwar 1961 abgeschafft. Fortan sollten für alle Bewohner der portugiesischen Überseeprovinzen dieselben Bürgerrechte gelten. Die soziale Wirklichkeit sah allerdings bis zum Ende der portugiesischen Kolonialherrschaft anders aus.

⁴ Auch wenn die Motive der Afrikaner, auf Seiten der portugiesischen Armee zu kämpfen, nur schwer zu rekonstruieren sind, so ist es doch wahrscheinlicher, dass rein pragmatische Überlegungen, insbesondere die immensen materiellen Vorteile, in den meisten Fällen entscheidend gewesen sind. Vgl. Wheeler 1976: 240f.; anders Cann 1997: 104.



Kolonialismus die Besonderheit zuspricht, frei zu sein von jeglichen rassistischen Beweggründen.⁵ Offizielle Stellen wiesen immer wieder darauf hin, dass es im portugiesischen Militär keine rassistisch motivierte Diskriminierung gebe. Die Rekruten unterliefen gemeinsam dieselbe Ausbildung und zögen Seite an Seite in den Kampf.⁶

Die Anstrengungen der portugiesischen Kolonialherren, die Bevölkerung für den Krieg zu mobilisieren, beschränkten sich aber nicht nur auf die Rekrutierung von regulären Truppen. Zusätzlich kam es zur Bildung von zahlreichen Sonder- und Spezialeinheiten, lokalen Milizen zur „Selbstverteidigung“ gegen die Attacken der „Terroristen“. Die letzte Volkszählung vor dem Krieg zählte in Angola knapp unter 5 Millionen Einwohner. Alles in allem standen am Ende des Krieges um die 60 000 Afrikaner auf Seiten der Portugiesen unter Waffen. Zählt man dazu noch die informellen Milizen und die Kämpfer der Guerilla der verschiedenen Guerilla-Fraktionen, so ergibt sich ein ungemein hoher Prozentsatz an Menschen, die direkt am Kriegsgeschehen beteiligt waren. Schon diese Zahlen veranschaulichen die Militarisierung eines Großteils der Bevölkerung, die direkt am Kriegsgeschehen teilnahm.

In einem Guerilla-Krieg verwischen sich die Grenzen zwischen Zivilbevölkerung und Militär. Von den Milizenverbänden wurde bereits gesprochen. Auch die MPLA versorgte vereinzelt Dörfer im „Busch“, die unter ihrer Kontrolle standen, mit Waffen, mit denen sie sich gegen die portugiesischen Truppen verteidigen sollten. Wegen ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit, ihrer mangelhaften Ausrüstung und des ungenügenden Trainings mieden die Unabhängigkeitsbewegungen den direkten Kontakt mit den feindlichen Truppen. Sie operierten in kleinen, weit über das Land verstreuten Gruppen. Vor allem kam es darauf an, im ständigen Kontakt mit der Bevölkerung zu bleiben. Die Dorfbewohner versorgten die Guerilla-Kämpfer mit Lebensmitteln und ließen ihnen Informationen über Truppenbewegungen der Portugiesen zukommen. Zentrales strategisches Ziel der portugiesischen Sicherheitskräfte war es deshalb, die Befreiungsbewegungen vom Rest der Bevölkerung zu separieren.

2. Langfristige Kontinuitätslinien in der portugiesischen Militärkampagne?

Die Rekrutierung von Truppen, die Bewaffnung von Milizen, der Kampf um die Kontrolle der Bevölkerung, all dies macht deutlich, dass der angolansische Unabhängigkeitskrieg ganz wesentlich eine Auseinandersetzung um „die Ressource“ Mensch war. Basil Davidson hat dafür den Ausdruck „war for people“ geprägt (Davidson 1972: 28). Um diesen Krieg zu gewinnen, betteten die Portugiesen die im eigentlichen Sinne militärischen Operationen

⁵ Bender unterzieht den Mythos vom rassistis-freien portugiesischen Kolonialismus einer gründlichen Kritik. Er weist nach, dass insbesondere mit dem Zustrom von weißen Siedlern nach dem Krieg und der Konkurrenz um Land und natürliche Ressourcen rassistische Praktiken von der Kolonialverwaltung nicht nur geduldet sondern aktiv unterstützt wurden.

⁶ Noch Cann reproduziert in seiner Untersuchung der portugiesischen Methoden der Aufstandsbekämpfung diese Sichtweise (Cann 1997: 104). Schon die Tatsache, dass es kaum afrikanische Offiziere gab und keine weißen Truppen unter dem Kommando eines Afrikaners, spricht aber gegen diese Interpretation. Vgl. Wheeler 1976: 241f.



in einen umfassenden Maßnahmenkatalog zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Landes ein (Cann 1997:143ff.⁷). In der Darstellung der Militärplaner handelte es sich hierbei um die angemessene Antwort auf die tiefer liegenden, sozialen Ursachen des Krieges. Der umfassenden Kontrolle der Bevölkerung durch wirtschaftliche und soziale Entwicklung wurde oft eine weit größere Bedeutung beigemessen als der rein militärischen Überlegenheit. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung nährte sich nach dieser Sichtweise aus der halbherzigen und ungenügenden Umsetzung des portugiesischen Zivilisierungsprojektes. Zweifel an der Popularität der portugiesischen Fremdherrschaft als solche und der Kosten gerieten so nicht in den Blick oder durften nicht explizit artikuliert werden.

Um das anspruchsvolle Entwicklungsprogramm zu verwirklichen, war eine gute Zusammenarbeit des Militärs mit den zivilen Verwaltungsstellen des Kolonialstaats aber auch mit den Vertretern der „Zivilgesellschaft“ – Kirchen und private Unternehmen – unerlässlich. Das Militär führte aber auch soziale Entwicklungsmaßnahmen wie Infrastrukturprojekte und sogar Schulunterricht in Eigenregie durch. Der Krieg führte dazu, dass das alte Programm Portugals, den afrikanischen Kontinent zu „zivilisieren“, mit Einsatz und Ressourcen angegangen wurde, die in weniger kriegerischen Zeiten gar nicht zur Verfügung gestanden waren. Keine andere Institution als die Armee hatte die zur Umsetzung dieses Programms hinreichenden personellen und materiellen Ressourcen. Ihr kam deshalb bei der Verwirklichung des Entwicklungsprogramms eine Schlüsselstellung zu. Die verantwortlichen Planer der Militärkampagne in Angola sahen sich deswegen als Vollender einer langen und glorreichen Tradition Portugals, die Welt durch Kolonisierung zu entwickeln. Was ist der Gehalt dieses Selbstverständnisses, wenn man es seiner ideologischen Überhöhungen entkleidet? Kann man die portugiesische Militärkampagne als einen Kulminationspunkt einer langfristigen Entwicklung kolonialer Penetration betrachten? Welche Rückschlüsse lassen sich daraus ziehen für die inhärente Tendenz zur Gewaltsamkeit des kolonialen Projektes? Lassen sich aus einer solchen Perspektive Einsichten gewinnen für die Erklärung der Art und Weise, wie Gewalt in den Entkolonisierungskonflikten ausgeübt wurde?

Um diese Fragen beantworten zu können, sollen im Folgenden zwei Aspekte der portugiesischen Militärkampagne in Angola näher beleuchtet werden: Die erzwungenen Umsiedlungen der Bevölkerung in die umzäunten Wehrdörfer im Osten des Landes und die Ausbildung der afrikanischen Rekruten. Anhand dieser Beispiele aus der portugiesischen Militärkampagne soll deutlich gemacht werden, inwiefern der expansive Zug und die Systematisierung der Kontrolle über Menschen im Krieg aufbaut auf Erfahrungen, die von unterschiedlichen kolonialen Akteuren über Jahrhunderte hinweg gesammelt wurden. Dass das portugiesische Militär an die Methoden anknüpfte, die die Franzosen im Algerienkrieg und in Indochina, die Engländer in Malaysia und Kenia oder die Amerikaner in Vietnam angewendet hatten, ist insbesondere durch die Untersuchung von Cann gut belegt. Die eigenen kolonialen Erfahrungen Portugals bei der Konzeption und Durchführung der Aufstandsbekämpfung in den Kolonien werden in der Literatur weniger beschrieben.

⁷ Cann übernimmt vielfach unkritisch die Sichtweise der portugiesischen Militärführung. Viele seine Äußerungen etwa über den tatsächlichen Verlauf des Krieges müssen deshalb mit Vorsicht gelesen werden. Für die Rekonstruktion des militärischen, politischen und ideologischen Programms der portugiesischen Militärplaner ist sein Werk aber von unschätzbarem Wert.



2. a) Die Umsiedlungen der Bevölkerung in der Militärzone Ost

Pläne zur gewaltsamen Umsiedlung der Bevölkerung in „Wehrdörfern“ wurden zuerst unmittelbar nach Ausbruch der Gewalthandlungen im Norden des Landes erprobt. Als 1966 die Befreiungsbewegung MPLA eine weitere Front im Osten Angolas an der Grenze zu Sambia eröffnete,⁸ zwangen die portugiesischen Sicherheitskräfte auch hier die Bevölkerung sich in umzäunte, gut bewachte *aldeamentos* anzusiedeln, die längs der Hauptverkehrsachsen eingerichtet wurden. Diese Umsiedlungspolitik nannte man *reordenamento rural* – Neuordnung der ländlichen Gebiete. Schätzungen variieren zwischen 300 000 (Bender 1978: 171f.) und knapp einer Millionen Menschen (van der Waals 1993: 200f.), die in der östlichen Militärzone in die Wehrdörfer umgesiedelt wurden. Während des Krieges waren solche Statistiken Teil der Propaganda-Strategie der Kriegsparteien (vgl. Brinkmann 2005: 76ff.). Dementsprechend unzuverlässig sind die Quellen, auf denen solche Schätzungen beruhen. Dennoch handelte es sich ganz ohne Zweifel um ein Umsiedlungsprojekt von gigantischen Ausmaßen. Die Wehrdörfer dienten gleich mehreren Zwecken: An erster Stelle stand das Ziel, die Guerillabewegungen vom Kontakt mit der Bevölkerung abzuschneiden und ihnen so den Zugang zur Lebensmittelversorgung zu verwehren und ihre Möglichkeiten einzuschränken, neue Kämpfer zu rekrutieren und die Bevölkerung politisch zu mobilisieren. Eng damit verknüpft war das Ziel, einen Raum für unbeschränkte Militäroperationen außerhalb der Wehrdörfer zu schaffen und die Bevölkerungsbewegungen über die Grenze zu Sambia zu kontrollieren. Dorfbewohner, die sich der Zwangsansiedlungen in den Wehrdörfern entzogen, wurden als Banditen gebrandmarkt, die mit den Terroristen der Aufstandsbewegungen gemeinsame Sache machten. Ebenso behandelte die MPLA alle Bewohner der Wehrdörfer als Verräter. Das Leben der Bevölkerung wurde so einschneidend von dem absoluten Gegensatz zwischen den Kriegsparteien bestimmt. Mit der zunehmenden Intensität der Kampfhandlungen wurde es immer schwieriger, sich der Zuordnung zum Freund-Feind-Schema durch die beiden Kriegsparteien zu entziehen (Brinkmann 2005: 58f.). Besonders in den letzten Kriegsjahren gingen die Portugiesen dazu über, ganze Gebiete außerhalb der Wehrdörfer vor allem in der Grenzregion zu Sambia flächendeckend zu bombardieren. Wie die USA in Vietnam setzten sie dabei auch Napalmbomben ein, um landwirtschaftlich genutzte Flächen, die zur Versorgung der Guerilla-Truppen hätten dienen können, zu zerstören. Auf der einen Seite sollten also Feind und Freund räumlich klar voneinander abgegrenzt werden, um so den Feind zu isolieren und den direkten Zugriff auf ihn zu erleichtern. Auf der anderen Seite zielte die räumliche Neuordnung aber auch auf eine Optimierung der sozialen Kontrolle derjenigen Bevölkerungsgruppen ab, die der portugiesischen Souveränität effektiv unterworfen waren. Die Konzentration der Bevölkerung an infrastrukturell erschlossenen Orten sollte die effektivere Verteilung sozialer Dienstleistungen ermöglichen, mit denen man die Loyalität der Bevölkerung gewinnen wollte. In Zusammenarbeit mit zivilen Verwaltungsstellen, teilweise auch mit den Missionskirchen, organisierte das Militär die Verteilung von Lebensmitteln, ärztliche Versorgung und schulische Bildung. Den Unterricht der portugiesischen Sprache hielt man für besonders wichtig, da zum einen elementare Sprachkenntnisse für den Militärdienst notwendig waren und zum anderen die Bevölkerung von der politischen Propaganda erreicht werden sollten. Schließlich sollte das Programm zum

⁸ Aktivitäten anderer Befreiungsbewegungen spielten in dieser Region zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges eine untergeordnete Rolle. Mit der UNITA schlossen die Portugiesen sogar Vereinbarungen gegenseitiger Tolerierung (Brinkmann 2005: 53).



reordenamento rural die Rekrutierung von afrikanischen Soldaten für das Militär, die „indigenen“ Sondereinheiten und die Milizen erleichtern.

Der Gedanke, umgrenzte Räume zu schaffen, innerhalb derer weit reichende soziale Kontrollutopien verwirklicht werden sollen, ist keine Erfindung der Entkolonisierungskonflikte des 20. Jahrhunderts. Grundlegende Elemente dieser Technik des *social engineering* ziehen sich durch die gesamte Geschichte des Kolonialismus. In der portugiesischen Kolonialgeschichte finden sich Vorläufer der Wehrdörfer im Kontext der Missionierung oder der kolonialen Arbeitskraftausbeutung. Prominentes Beispiel sind etwa die Jesuitendörfer in Südamerika, in denen die Bevölkerung herausgelöst aus ihren traditionellen Bezügen einer rigiden sozialen Kontrolle unterworfen wurde. In Südafrika versuchten die Spiritaner kurz vor der administrativen Durchdringung der Grenzregion zwischen den Provinzen Huíla, Cuando-Cubago und Bié ähnliche Projekte mit der dort ansässigen N'ganguela-Bevölkerung zu verwirklichen (Clarence-Smith 1979: 88ff.). Sie errichteten befestigte Siedlungen, in denen christlicher Glaube und christliche Sozialmoral in paternalistisch-autoritärer Manier verbreitet wurden. Eine Reihe derselben Prinzipien wurden auch auf den von Sklaven bewirtschafteten Plantagen angewandt, ein „Unternehmenstypus“ (Wirz 1984:14), der in Europa entwickelt wurde, im 15. und 16. Jahrhundert nach Amerika exportiert und in den landwirtschaftlichen Großplantagen der afrikanischen Kolonien bis zum Ende der portugiesischen Kolonialherrschaft ohne allzu große Modifikationen weiter lebte. In Südafrika gab es zwei Zentren, in denen dauerhaft eine größere Anzahl von Sklaven und später Zwangsarbeiter tätig war: Die Fischereien an der Küste um Moçâmedes und Porto Alexandre und die landwirtschaftlichen Plantagen im Hochland von Huíla. Gesetzlich wurde die Sklaverei spätestens 1875 mit einem Dekret abgeschafft, dass die Freilassung aller Sklaven innerhalb von drei Jahren im gesamten portugiesischen Kolonialreich verfügte. De facto dauerte diese Institution jedoch in verdeckter Form mindestens bis zum Jahre 1910 an. Dann erst unternahm die neue republikanische Regierung ernsthafte Anstrengungen, die halblegalen Praktiken der automatischen Erneuerung von Arbeitsverträgen zu bekämpfen. In Südafrika vollzog sich der Übergang von der Sklaverei zur Zwangsarbeit relativ reibungslos (Clarence-Smith 1979: 32f.). Gesetzliche Regelung zur Arbeitspflicht für all diejenigen, die den Status der *indigenas* innehatten, Verbot des „Vagabundierens“ sowie obligatorische Arbeit ohne Entlohnung für öffentliche Straßen- oder Eisenbahnbauten (Zwangsarbeit im engeren Sinne) traten an die Stelle der Sklaverei. Das Leben auf den Plantagen war von einem strikt geregelten Arbeitsrhythmus geprägt. Die Ernährung war karg und die Schlafstätten umzäunt, um die Flucht der Arbeiter zu verhindern (Clarence-Smith 1979: 36).

An diesen kurz skizzierten Beispielen sollten gemeinsame Prinzipien kolonialen Handelns deutlich werden, die auch hinter der Militärkampagne der Portugiesen im Südosten Angolas zum Vorschein kommen: Nach außen abgegrenzte Inseln der Zivilisation werden geschaffen, die dann gegenüber der feindlichen Umwelt verteidigt werden müssen. Dadurch entsteht eine tendenziell absolute Grenze zwischen dem kolonialen Nukleus als Inbegriff der Zivilisation und der ihn umgebenden Wildnis. Diese Grenze manifestiert sich auch innerhalb der kolonisierten Bevölkerung. Je nach Kontext wurde ein Statusunterschied geschaffen zwischen Heiden und Christen, zwischen „Eingeborenen“ und „Assimilierten“, zwischen Feind und Freund, kurzum zwischen denjenigen, die sich innerhalb, und denjenigen, die sich außerhalb der Inseln der Zivilisation bewegten. Durch die gewaltsame Konfrontation im Unabhängigkeitskrieg gewann diese Grenzziehung existentielle Bedeutung.



Sie veränderte und radikalisierte sich durch den Krieg. Man kann aber auch umgekehrt fragen, ob nicht die Ausuferung der Gewalt im Krieg (jedenfalls teilweise) bedingt war durch die Absolutheit, mit der der Kolonialismus die Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis zu ziehen gewohnt war.

2. b) Die Ausbildung afrikanischer Rekruten

Die Frage nach langfristigen Kontinuitäten von kolonialem Handeln soll in diesem Abschnitt am Beispiel der Ausbildung von afrikanischen Rekruten weiter verfolgt werden. Dahinter steht die grundlegende Frage, wie die Menschen innerhalb der „Inseln der Zivilisation“ behandelt wurden. Wie ist das Verhältnis zwischen „zivilisierender“ Sozialisation und sozialer Kontrolle zu denken? Lassen sich grundlegende Strukturmerkmale der Rekrutenausbildung herausarbeiten, die charakteristisch sind für koloniale Praktiken und Methoden schlechthin?

Beispielhaft soll ein Aufsatz des Infanteriekommandanten Ernesto Augusto Ramos in der Militärzeitschrift *Revista Militar* analysiert werden, in dem er den Einfluss des Militärdienstes auf das Leben der indigenen Bevölkerung und die ökonomische Entwicklung Angolas beschrieb. Wie ging das Militär bei der Rekrutierung afrikanischer Rekruten vor? Zunächst einmal hielt man ein genaues Studium der „psychischen“ und „materiellen“ Aspekte der Kultur der „Eingeborenen“ für wichtig. Den vorherrschenden Strömungen der zeitgenössischen Anthropologie in Portugal folgend (Duarte 1999), sollte eine solche Untersuchung zu einer Definition der „rassischen“ Eigenschaften jeder Volksgruppe führen und zu ihrer Einordnung in eine Systematik der „Rassen“ (Ramos 1957: 470). Es musste also erst mal Ordnung geschaffen werden in der verwirrenden Vielfalt der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, eine Ordnung nach Kriterien, die hochgradig normativ aufgeladen waren. Ramos diskutiert neben „anthropometrischen“ Indizes, die auch zur Prüfung der physischen Tauglichkeit von Rekruten in Portugal eingesetzt wurden, die Intelligenz, hygienische Gewohnheiten und die Ehrlichkeit der unterschiedlichen ethnischen Gruppen in Angola (Ramos 1959: 478ff.). Die Einstellung zur Arbeit nahm in dem der Beurteilung der afrikanischen Bevölkerung zugrunde liegenden Wertekanon eine zentrale Position ein. Den „Eingeborenen“ in Angola wird ganz allgemein Arbeitsscheu attestiert (Ebd.: 478, 495). Ein „zivilisierter“ Begriff von Arbeit als moralische Pflicht, wie er sich im christlichen Abendland herausgebildet habe, fehle der afrikanischen Bevölkerung vollkommen (Ebd.: 496). Letztes Ziel der Rekrutenausbildung ist die Erziehung, Assimilierung und Zivilisierung, durch die aus den „Eingeborenen“ vollkommen neue Menschen geformt werden sollten (Ebd.: 565).

Wie sollte dieses Zivilisierungsprojekt verwirklicht werden? Zum einen wurden den Rekruten die notwendigen militärischen Kenntnisse und ein militärisches Hintergrundwissen vermittelt. Zusätzlich erhielten sie religiöse und nationale Unterrichtung sowie Sprachunterricht. Zum anderen war der gesamte Alltag der Rekruten straff durchorganisiert. Ausgehend von der Annahme, dass die „Eingeborenen wie Kinder“ durch Nachahmung lernten (Ebd.: 478, 571), sollte den Rekruten durch tägliche Einübung „zivilisatorische Praktiken“ und Werte in Fleisch und Blut übergehen: Sie sollten an den regelmäßigen Gebrauch von Seife und Wasser gewöhnt werden. Die für



sie „physiologisch“ notwendige Menge an Nahrung sollte von ihnen zu geregelten Uhrzeiten eingenommen werden, und sie sollten daran gewöhnt werden, dass jeweils unterschiedliche Räume in einem Gebäude zur Ausübung unterschiedlicher Tätigkeiten wie Essen, Schlafen und Arbeiten gedacht waren. Schließlich wurde auch großen Wert darauf gelegt, dass die Rekruten auf Matratzen schliefen, die keinen direkten Kontakt zum Boden haben (Ebd.: 572). Es ging um mehr als nur gute Soldaten für den Krieg zu trainieren. Das Ausbildungsprogramm wurde als Beitrag verstanden zu einer allgemeinen sozialen, wirtschaftlichen und moralischen Entwicklung der „Überseeprovinzen“. Schon rein terminologisch knüpfte man dabei an die Sprache von Missionaren, Plantagenbesitzern und zivilen Verwaltungsbeamten des Kolonialstaates an.

Schlussbemerkung

Der Krieg im Osten Angolas griff tief in die Gesellschaftsordnung der dort lebenden Bevölkerung ein. Er wurde zum Katalysator utopischer Kontrollprojekte der portugiesischen Kolonialherren. Die hier analysierten Elemente des Kontrollprojektes – System der räumlichen Beschränkungen, die Schaffung von abgeschlossenen „Inseln“ der Zivilisation, die systematische Einflussnahme auf innere Einstellungen und Gewohnheiten – waren seit Jahrhunderten fester Bestandteil kolonialen Handelns. Im Krieg wurden diese Elemente aufgegriffen und im Angesicht der existentiellen Bedrohung der Kolonialherrschaft durch die Befreiungsbewegungen zu einem kohärenten Programm zusammengefügt, das mit entschiedener Rücksichtslosigkeit gegenüber humanitären Kosten vorangetrieben wurde. Der Aufsatz hat sich im Wesentlichen konzentriert auf die Beschreibung und Analyse der Aufstandsbekämpfung, wie sie in den Köpfen der Militärstrategen geplant wurde. In der Wirklichkeit stießen die Programme der lückenlosen Kontrolle der Bevölkerung auf vielfache Widerstände, und lokale Akteure bewahrten selbst auf dem Höhepunkt der Kampfhandlungen Freiräume für eigenständiges Handeln. Trotzdem wurde durch den Krieg ein Rahmen geschaffen, von dem kein Bereich des gesellschaftlichen Lebens gänzlich unberührt blieb. Die alles erfassende Dynamik des Unabhängigkeitskrieges sollte sich dann im Bürgerkrieg noch weiter fort setzen.



Quellen

Bender, Gerald F. 1978: *Angola under the Portuguese. The Myth and the Reality*. Berkeley: University of California Press.

Brinkman, Inge 2005: *A War for People. Civilians, Mobility, and Legitimacy in South-East Angola during the MPLA's War for Independence*. Köln: Köppe.

Cann, John P. 1997: *Counterinsurgency in Africa. The Portuguese way of war, 1961-1974*. London: Greenwood Press.

Davidson, Basil 1972: *In the Eye of the Storm: Angola's People*. Harmondsworth und Middlesex: C. Nicholls.

Duarte, Alice 1999: "Antropologia Portuguesa. A opção etno-folclorista e o Estado Novo." *Trabalhos de Antropologia e Etnologia*, Jg. 39, Bd. 3-4, 83-96.

Estado Maior do Exército 1988: *Enquadramento Geral. Resenha Histórico-Militar das Campanhas de África Vol. 1*. Lissabon: Estado Maior do Exército.

Ramos, Ernesto Augusto 1959: "Influência da prestação do serviço militar na vida indígenas e nas economia da Província de Angola." *Revista Militar* Jg. 110, Bd. 9-10, 469-502 und 565-595.

van der Waals, Willem S. 1993: *Portugal's War in Angola 1961-1974*. Rivonia: Ashanti Publishing.

Vansina, Jan 1999 : „L'enfermement dans l'Angola ancien.“ In: Bernault, Florence (Hg.) 1999 : *Enferment, Prison et Châtiment en Afrique. Du 19^e siècle à nos jours*, Paris : Karthala.

Wheeler, Douglas L. 1976 : "African Elements in Portugal's Armies in Africa (1961-1974)." *Armed Forces and Society*, Jg. 2, Bd. 2, 233-250.

Wirz, Albert 1984 : *Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.